



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart**

**Dietrichson, Lorentz**

**Berlin, 1893**

1. Kapitel. Ursprung der Stabkirchen.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88947](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88947)

## ZWEITES BUCH.

# VORGESCHICHTE DER STABKIRCHEN.

## i. Kapitel.

### Ursprung der Stabkirchen.

Byzantinisch oder occidental? Irische und angelsächsische Kirchen. Opus Scoticum. Die Kirche von Greenstead.

Die erste Frage, die in einer Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Stabkirchen erledigt werden muß, ist natürlich die nach dem Ursprung dieser Bauwerke. Bei welchen Nationen, die mit den Norwegern in Berührung gewesen und von denen ihre Kultur beeinflusst gewesen ist, kommen ähnliche Kirchenbauten vor? Erst wenn diese Frage beantwortet ist, darf die nächste aufgeworfen werden: wie sind diese Kirchen in Norwegen selbst entstanden, was verdanken die Konstruktion und die Ornamentik der norwegischen Kirchen äußeren Einflüssen und was darf als norwegische Originalerfindung angesehen werden?

Es ist zu verschiedenen Zeiten die Meinung ausgesprochen worden, daß die norwegischen Stabkirchen, sowohl der Konstruktion wie der Ornamentik nach, ihren Ursprung ähnlichen Holzkirchen in den Ländern verdanken, durch welche die ersten Einwanderungen in das Land stattgefunden haben, indem man zwei wichtige Fakta mit einander verband und zwar erstens, daß die Verbindungen mit diesen Ländern bis tief in die geschichtliche christliche Zeit aufrecht erhalten worden waren — Olaf Tryggvesson, Olaf der Heilige, Harald Haardraade hielten ja lange in den östlichen Ländern der Wenden und Russen auf — und zweitens, daß mittelalterliche Holzkirchen in größerer Menge eben nur bei diesen zwei Völkern, in Russland und in den von westslavischen, hauptsächlich wendischen Völkern bewohnten Gegenden der nördlichen und westlichen Teile Ungarns, durch Mähren, Böhmen, die Lausitz bis Pommern hinunter erhalten sind, während sie sich in den übrigen europäischen Ländern fast gar nicht finden. Der um die Erhaltung der norwegischen Denkmäler hochverdiente Norweger J. C. Dahl, der Herausgeber der „Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in den inneren Landschaften Norwegens“ (Dresden 1837), der aber, obschon ihm das hohe Verdienst, das Studium angeregt zu haben, immer bleibt, selbst die Sache nur oberflächlich studiert hatte, weil eben die Zeit für dergleichen Studien noch nicht reif war, dann der deutsche Minutoli in seinem „Dom zu Drontheim“, wo er auch den Holzkirchen einige Studien widmet, aber Stabkirchen und völlig kunstlose neuere Blockhauskirchen schonungslos zusammenwirft und darum eine heillose Verwirrung angestiftet hat, — Dahl und Minutoli neigten beide zu der Meinung, daß byzantinische, von Osten herkommende Einflüsse die Stabkirchen hervorgebracht haben. Um dieser Meinung ohne Unterlage einmal bestimmt entgegenzutreten zu können, veröffentlichte der Verfasser schon 1885 in der „Nordischen Zeitschrift des Letterstedtschen Vereins“ die Resultate einer Reise von Moskau bis London, auf der er die ganze Reihe jener Kirchen ihren Hauptbeispielen nach untersucht hatte, und die Ansichten Dahls und

Minutolis völlig verwerfen, dagegen der zuerst von dem norwegischen Archäologen N. Nicolaysen ausgesprochenen Meinung, daß diese Kirchen ihre nächsten Vorbilder auf den britischen Inseln zu suchen haben, beitreten zu müssen glaubte. Diese Untersuchung: „Die Holzkirchen des Mittelalters“, ist in die norwegische Ausgabe dieses Werkes aufgenommen; die negativen Ergebnisse derselben haben aber für deutsche Leser, die hier ja wesentlich nur Auskunft über die norwegischen Kirchen selbst suchen, zu wenig Interesse, um hier wiederholt zu werden. Ich beschränke mich daher hier, indem ich auf die norwegische Ausgabe hinweise, auf die kurze Erklärung: zwischen den russischen, ungarischen, mährischen und schlesischen Holzkirchen einerseits und den norwegischen andererseits besteht keine Verbindung, geschweige denn ein Abstammungsverhältnis, was deutlich genug aus den zwei Thatsachen hervorleuchtet, daß jene Kirchen des Kontinents erstens mit einer einzigen aus Deutschland beeinflussten Ausnahme sämtlich Blockhauskirchen sind, während die norwegischen Kirchen Stabkirchen sind; zweitens ohne Ausnahme alle jünger als die ältesten norwegischen Stabkirchen sind. Die Länder, die das Christenthum durch die oströmische Kirche erhalten haben, bauen alle im Blockverband, die Länder, die aus Rom bekehrt sind, bauen im Fachwerksverband, sowie ja schon Vitruv sagt, daß der Occident (Gallier, Spanier und Lusitanier) im Fachwerkbau, der Orient (die Kolchier) aber im Blockverband erfahren ist. Demnach ist jede Verbindung zwischen den norwegischen Stabkirchen und dem Osten Europas abzuweisen. Dagegen zeugt alles dafür, daß Norwegen die Grundelemente jener Stabkirchen aus denselben Ländern, aus denen es das Christenthum empfing, also von den britischen Inseln erhielt, was ja schon an und für sich natürlich scheint. Um diese Thatsache zu erhärten, müssen wir hier die positiven Resultate jener Untersuchung in möglichst Kürze mittheilen, indem wir jedoch zuerst eine vorläufige Bemerkung über die deutschen mittelalterlichen Fachwerkkirchen und ihr muthmaßliches Verhältnis zu den norwegischen einschieben.

Da Bremen wenigstens dem Namen nach im ersten halben Jahrhundert nach der Bekehrung Norwegens die erzbischöfliche Gewalt über Norwegen besaß, könnte vermuthet werden, daß vielleicht von Deutschland einige Einflüsse auf die Baukunst stattgehabt haben. Deutschland hat ja, im Gegensatz zu den östlichen Gegenden, wirkliche Fachwerkkirchen gehabt: in Mähren steht die oben als Ausnahme angeführte Kirche zu Nesselndorf, in Böhmen die Kirche „Maria unter den Linden“ in Braunau, und in Mühlhausen (in Thüringen) stand bis 1846 die Jodocuskapelle, alle waren Fachwerkbauten. In keiner von diesen Kirchen ist indessen eine Spur der eigenthümlichen Stabkonstruktion zu finden. Die Bretter sind an die Balken

ausfen angenagelt und es findet sich nichts, was an jenes norwegische Konstruktionssystem erinnert.

Auch blieb jene fast nur auf dem Papier bestehende Verbindung zwischen Bremen und Norwegen sehr lose und ohne nachweisbare Folgen für dieses Land und ward schon vor dem Ausgange des 11. Jahrhunderts völlig aufgehoben.

Die thatsächliche Bekehrung Norwegens geschah durch England. Die von Rom christianisirten Briten machten schon im vierten Jahrhundert einen Versuch, Irland zu bekehren, und in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts übte der Mönch St. Ninian (Ninya) mit Gilda zusammen in Schottland bei den Pikten die Mission. Im Todesjahre Ninyas 432 kommt St. Patrik, der Missionär und Schutzpatron Irlands, nach dem grünen Erin und bekehrt die Einwohner der Insel für immer. Sehr wichtig für die folgende Entwicklung war es, daß das Christenthum hier im fernen Westen eine dauernde Enklave besafs, während so viele der bekehrten Länder des Kontinents durch die verheerenden Völkerwanderungen in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts das Christenthum wieder einbüßten und ins Heidenthum zurückversanken. So vernichteten der Sage nach z. B. die gegen die Pikten zu Hilfe gerufenen Angelsachsen wieder das Christenthum in England, die christlichen Briten mußten sich in die Berge von Wales, Cornwall und nach Northumberland zurückziehen. Was wir von Kirchenbauten in dieser fernen Periode hören, deutet Steinbauten an, was ja bei römischen Missionären aus dem steinbauenden Italien natürlich war; so baut selbst St. Ninya den Pikten eine Steinkirche.

Die Völkerwanderung machte indessen neue Missionen nothwendig: sowohl die Angelsachsen wie die Franken und Sachsen mußten bekehrt werden, und diese neue Mission, natürlich mit Rom als Mittelpunkt, geht in wesentlichem Grade von Irland aus. Es ist selbstverständlich somit von größtem Interesse für uns, zu wissen, wie die irischen Kirchen aussahen, besonders da ja die intimen Verbindungen zwischen dem vielfach von Norwegern bewohnten Irland und Norwegen selbst gewiß ihren Einfluß auf die norwegischen Kirchen geübt haben müssen. Hier fließen aber die Quellen sehr spärlich, so spärlich, daß, während man irische Steinkirchen kennt und die runden irischen Steintürme berühmt sind, eine irische Schriftstellerin (Marg. Stokes) den Bestand irischer Holzkirchen bestimmt verneinen zu dürfen glaubt.

Indessen sprechen die Thatsachen laut genug gegen eine solche Behauptung. Schon in der Stelle in „the annals of the four masters“, wo es von der Zerstörung der Kirche zu Armagh durch die Norweger heißt:

„Pity, O, Patrick, that thy prayers did not stay

The foreigners with their axes when striking thy oratory“ ist ja deutlich von dem Niederhauen der Kirchen durch Äxte, also von Holzkirchen die Rede; zu meinen „die Äxte seien nur gebraucht, um die Kirchenthüre zu öffnen“ ist doch zu ungereimt. Ebenso zeugen die vielen Kirchen, von denen es heißt, sie seien von den Vikingern „abgebrannt“ worden, unzweideutig von Holzmaterial; zwar sagt man, daß eine Steinkirche brenne, wenn das Holz der Kirche verzehrt wird und nur die Mauern zurückbleiben; aber das systematische „Brennen“ der Kirchen wird doch wohl wesentlich nur Holzkirchen gegenüber angewandt worden sein.

Wenn es weiter bei Beda Venerabilis und Wilhelm von Malmesbury heißt, daß die meisten von den schottischen Heiligen aufgeführten Kirchen Wände von Lehm und Holz hatten, so leugnet zwar niemand, daß ja hier unter „schottischen“ Kirchen wie gewöhnlich im Mittelalter „irische“ gemeint werden; wird dies aber anerkannt, so darf man doch nicht (wie Marg. Stokes) behaupten, dies gelte nur von den irischen Predigern in Nord-Schottland und England. Denn woher sollten jene wohl diese Bauweise, die wir bald unter dem Namen Mos Scotorum werden

aufreten sehen, mitgebracht haben, wenn nicht aus ihrem Vaterlande? Der Name selbst deutet ja auf Irland als die Heimath dieser Bauweise.

Dem sei nun wie ihm wolle; wir haben ganz bestimmte Thatsachen, welche uns die Existenz irischer Holzkirchen sowohl in- als außerhalb Irlands verbürgen.

So war St. Derbfrachs Kirche bei Clogher in Tyrone (Ulster) ein Holzbau (cf. Felice of Oengus April 4. s. 458 und LXXIII), ebenso wie St. Ciaran in der Nähe desselben (Colgan Acta SS. s. 458).

Die Klosterkirche der Sta. Monena, im 6. Jahrhundert aufgeführt, wird (Concubrans Leben der Sta. Monena) folgendermaßen beschrieben: „Ecclesia in monasterio S. Monennae cum supradicta abatissa construitur tabulis dedolatis, juxta morem Scotticarum gentium, eo quod macerias Scotti non solent facere, nec factas habere.“ D. h. soviel als, die Kirche sei von flach zugehauenen Bohlen gebaut, und es wird hinzugefügt, daß dies die gewöhnliche Bauart der Irer sei.

Die Holzkirche des hl. Columban ist von ihm selbst in Irland aus Holz und Zweigen (als Dach?) etwa 565 gebaut, wie es ausdrücklich heißt ein „Opus Scoticum“ (Flemming, Collectanea S. 245, Leabhar Breae S. 32a). Columban starb 21. Nov. 615.

St. Kevins (Coemgens) Oratorium war von ihm im 7. Jahrhundert aus Latten gebaut (Bolland. Act. Sanct. Juni 1. s. 316).

St. Mullings-Kirche war in Holz von St. Gobban, der als Baumeister berühmt war, aufgeführt (Colgan, Act. SS. s. 619).

St. Mochoais-Kirche muß gewiß aus Holz gewesen sein, da erzählt wird, der Heilige sei mit 140 Jünglingen in den Wald hinausgegangen, um Balken für seine Kirche zu hauen (Martyriology of Donegal, S. 177).

Noch so spät wie im Jahre 1199 wurde die Kirche des Klosters Bankor, sowie das Kloster selbst von Bischof Malakias in Holz erneuert. Es heißt: „Porro oratorium intra paucos dies consummatum est de lignis quidem levigatis, sed apte firmiterque contextum, opus Scoticum pulchrum satis.“ (St. Bernardi Vita St. Malachiae C. VI. § 14). Auch hier waren die Bohlen flach zugehauen, — levigare und dedolare scheinen Synonyme zu sein — vielleicht bezeichnet dedolare jedoch nur „flach hauen“, während levigare das „Glatthobeln“ bezeichnet.

Daß die Holzkirchen in Irland zahlreich gewesen sind, scheint aus mehreren Thatsachen bestimmt hervorzugehen. So heißt es in den „Annals of Ulster“, vom Jahr 891, daß ein Orkan, der eine Menge Bäume umwarf, zugleich die Kirchen (Diurtheaches) von ihren Plätzen wegfürte, was nur bei Holzkirchen stattfinden kann.\*)

Ebenso gewiß wie die irische Geistlichkeit in ihrem Heimathlande Holzkirchen besafs, so gewiß ist es, daß die kirchliche Holzbaukunst von den irischen Missionären über alle Theile des Occidentis verbreitet wurde, die dieser Missionsthätigkeit theilhaftig wurden, und zwar in der „irischen“ oder „schottischen“ Weise. Die vielen „Schottenkirchen“ in Deutschland, unter denen gewiß die meisten ursprünglich Holzkirchen waren, zeugen noch in ihrem Namen von dieser Wirklichkeit.

Über die Kirchen der irischen Missionäre auf dem Kontinent verweisen wir auf die norwegische Ausgabe dieser Arbeit und untersuchen hier nur noch, was unter dem Begriff „Opus Scoticum“, „mos Scoticarum gentium“ zu verstehen ist.

Vom ältesten Holzmünster in Straßburg, dem ersten Anfang des späteren so berühmten Steinmünsters, wird erzählt, es sei wahrscheinlich aus in eine mit Rinne versehene Schwelle „eingespundeten, durchschnittenen Holzstämmen aufgeführt, deren rauhe Seite sich nach außen kehrte; die Zwischenräume

\*) Über die meisten dieser Kirchen cfr. Warren „the liturgy and ritual of the celtic church“. Oxford 1881, S. 85 ff. Wenn Warren indessen S. 88 glaubt, das Opus Gallicum sei eine dem irischen Opus Scoticum entsprechende französische Art des Holzbaues, so irrt er sich, wie wir bald nachzuweisen versuchen wollen.

waren mit Erde, Mörtel und ähnlichem Füllwerk ausgefüllt. Hier begegnet uns zum ersten Male eine Konstruktion, die wir später in einer noch bestehenden angelsächsischen Kirche wiederfinden werden. Es heißt weiter, die Kirche habe nur ein Fenster im Giebel gehabt, „doch war die Kirche nicht so groß und kostbar wie die jetzige; in der Vorzeit machte man nämlich die Kirchen fast ganz von Holz.“ (Schadaeus cfr. Stieglitz, Geschichte der Baukunst, S. 471, Königshoven, „Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg“, 1843, Grandidier „Essays“, S. 6.) Endlich erzählt uns ein französischer Verfasser (Pierre Victor, Rapport sur d'anciennes constructions en bois sculpté dans la Norvège, S. 11), daß diese Kirche mit Stroh bedeckt war, einen Ostchor hatte und dreischiffig war. Diese letzte Angabe dürfte doch vielleicht auf einer irrigen Auffassung des Ausdruckes „Basilika“ beruhen, die im Mittelalter einfach eine Hauptkirche bedeutet. Übrigens erinnert die Schilderung in mancher Hinsicht an die Schilderungen der irischen Kirchen.

Der Übergang vom 6. zum 7. Jahrhundert ist in der Geschichte durch das erhabene Werk Gregors des Großen, durch die Bekehrung der Angelsachsen bezeichnet. In den neuen angelsächsischen Kirchen hören wir wiederum von dem „Opus Scoticum“. Die Holzkirche in Lindisfarne wurde 652 (?) von Bischof Firmian (Finan) erbaut, und Beda erzählt davon: „Fecit ecclesiam episcopali sedi congruam. quam tamen more Scotorum non de lapide, sed de robore secto totam composuit et harundine textit.“ (Beda, hist. eccl. III, 25) (in irischer Weise nicht von Stein, sondern von geschnittenem Eichenholz erbaut und mit Schilfrohr bedeckt). Die Angelsachsen müssen viele Holzkirchen gehabt haben, denn es heißt 974, daß König Edgar „viele Holzkirchen, die durch Holzwürmer gelitten hatten, wiederherstellte“; wahrscheinlich waren sie more Scotorum gebaut. Kanut der Mächtige unterschrieb ein Dokument „in lignea basilica“ zu Glastonbury (Wilh. von Malmesbury, S. 316, Dugdale, Monasticon I, S. 1). Dieselbe irische Bauweise ist gewiß gemeint, wenn es heißt, daß St. Kertigern im 6. Jahrhundert eine Holzkirche in Wales „more Britonum, quom de lapide nondum construere poterant, nec usum habebant“ (Pinkerton V. V. S. S. Scotiae V. St. Kentigern, S. 248). Und am Ende desselben Jahrhunderts baute der hl. Gwynllyws seine Kapelle auf einem Kirchhof „tabulis et virgis“, von Planken und Zweigen. (Rees W. J. vita S. Gundleii, S. 148.)

Da somit irische Missionäre in dieser irischen Weise sowohl in Irland wie bei den Angelsachsen bauten, ehe der Steinbau in diesen Ländern aufgekommen war, so zeigt sich deutlich, daß als das „Opus Scoticum“, die allerursprünglichste einheimische kirchliche Bauart auf den britischen Inseln sowohl bei Iren wie bei Schotten, Briten und Angelsachsen zu verstehen ist.

Was ist aber „Opus Scoticum“? — Es wird im Mittelalter Englands deutlich zwischen „Ritus Romanus“, „Ritus Gallicanus“ und „Mos Scotorum“ unterschieden, von denen die zwei ersteren Ausdrücke deutlich fremde, eingeführte Steinbauarten, der letzte aber die nationale Art des Holzbaues bezeichnet. Dies zeigt sich am deutlichsten aus den Worten der Iren bei Anlaß der Errichtung der Malachiaskapelle in Bankor. Sie sagten nämlich, auf die theure und fremdartige französische Bauweise anspielend: „Wir sind Iren und nicht Gallier.“

Was man unter „Ritus Gallicanus“, wohl auch „Opus Francigenum“ genannt, verstanden, erfahren wir bei Gelegenheit der Errichtung der Numantiuskirche in Clermont 632. (Mabillon anal. I. S. 328): „Sein Klosterbau war einzig (in seiner Art). Er ließ eine Basilica aufführen nicht nach französischer Weise mit kleinen und nicht zugehauenen Steinen, sondern mit behauenen Quadersteinen, und gab ihr eine doppelte Säulenreihe.“ Bauten von kleinen, nicht zugehauenen, gewiß durch Mörtel

verbundenen Steinen, wahrscheinlich die in Norwegen sog. doppelten „Kistenmauern“, die in fast allen unseren steinernen Dorfkirchen angewandt sind, waren also dem „Ritus Gallicanus“ gemäß gebaut; im Gegensatz zu diesen war die berühmte Klosterkirche des Benedictus, Bischof zu Weremouth, aus Quadersteinen und in Basilicaform „in römischer Weise“ ausgeführt, was ganz natürlich den Namen „Ritus Romanus“ erhielt, weil der Quaderbau von den Römern herstammte. Im Gegensatz zu diesen beiden wird nun „Mos Scotorum“ als eine Holzbaukunst von einheimischem d. h. irischem Ursprung angesehen, deren Eigentümlichkeiten wir nun zu untersuchen haben.

In der „Zeitschrift für Deutsches Alterthum“ XXXV S. 101 theilt Prof. Zimmer die Übersetzung eines irischen Gedichts mit, in welchem folgende Zeilen vorkommen: „Rumund Mac Colmain († c. 746) — machte dies Gedicht — dies ist aber der Grund, warum er es machte: Er kam nämlich auf einer Pilgerschaft nach Rathan in der Zeit einer großen Hungersnoth. Es gefiel den Leuten deshalb um so weniger sein Besuch der Stadt, und sie sagten zu dem Künstler, welcher beim Bauen des Oratoriums beschäftigt war, den Mann der Dichtkunst abzuweisen, und da sagte der Architekt zu einem Mann seiner Umgebung (einem seiner Gehilfen): Gehe dem Rumund entgegen und sage ihm, er solle nicht zur Stadt kommen, bis er nicht eine Strophe gemacht, in der die Zahl der Bretter angegeben werde, die sich da befand für das Oratorium; und da machte er folgende Strophe: „O mein Herr Gott! was soll ich thun in Bezug auf dies große Material? Wann werden diese tausend Bretter ein Gebäude unter festem Schema (?Dach?) bilden? Dies befand sich von Brettern dort, nämlich tausend Bretter, und nicht konnte man ihn darauf abweisen, da Gott ihm durch seine dichterische Inspiration die Zahl der Bretter bei dem Architekten offenbart hat.“

Dies Gedicht ist durch ein einziges Wort, das eben seiner Ungewöhnlichkeit halber dem Übersetzer einigen Zweifel eingefloßt zu haben scheint, merkwürdig. Prof. Zimmer scheint den Ausdruck, daß die Bretter „unter festem Schema ein Gebäude bilden“ nicht völlig verstanden zu haben, setzt daher ein Fragezeichen nach Schema und schlägt eine ihm als deutlicher erscheinende Übersetzung „unter festem Dach“ anstatt unter festem Schema vor. Gewiß hat Prof. Zimmer mit seinem „festen Schema“ das richtige getroffen, insofern ein Rahmen mit eingefügten Bohlen ja ein „festes Schema“ genannt werden kann. Vielleicht — ich weiß es nicht — liefse sich sogar das durch „Schema“ ausgedrückte Wort mit „Rahmen“ übersetzen? Dann hätten wir die Bauweise des „Opus Scoticum“ genau ausgedrückt, denn wie wir gleich sehen werden, spielten die in einem festen Rahmen eingefügten Bretter die Hauptrolle in der irischen Bauweise.

Ist denn kein einziges Bauwerk unserer Zeit erhalten worden, aus dem wir das Wesen des „Opus Scoticum“ kennen lernen können? Doch, aber nur ein einziges. 23 Meilen östlich von London liegt die kleine merkwürdige Kirche zu Greenstead, die einzig übrig gebliebene angelsächsische Holzkirche. Die müssen wir besuchen, um das „Opus Scoticum“ näher kennen zu lernen; wir werden dann auch den festen Rahmen oder das feste Schema Prof. Zimmers verstehen lernen.

Mehrere deutsche Verfasser haben diese Kirche nach englischen Quellen beschrieben, aber ohne sie gesehen zu haben, und haben sich darum auch ganz falsche Vorstellungen von der Bauart derselben gebildet. Schon Dahl in seinem oben genannten „Denkmale“ spricht von „mehreren (?) englischen Kirchen aus Eichenholz“, die aber nach seiner Versicherung mit den norwegischen Stabkirchen nichts Gemeinsames haben.

Schnaase schreibt (Gesch. d. b. K. IV, 2. S. 575, 2. Aufl., S. 381, 1. Aufl.): „wie diese Holzbauten beschaffen gewesen, ist uns nicht näher bekannt; indessen zeigt die einzige erhaltene Holzkirche, welche man in England aufgefunden hat, wenigstens

einen bemerkenswerthen Umstand. Sie ist nämlich nicht, wie die Holzbauten anderer Gegenden, aus horizontal aufeinander gelegten Balken, sondern aus aufrecht gestellten Eichenstämmen erbaut. Sie läßt also auch vermuthen, daß man in ähnlicher Weise, wo man innerer Stützen bedurfte, sie aus einzelnen Rundstämmen, mithin aus einer säulenartigen Form gebildet habe.“

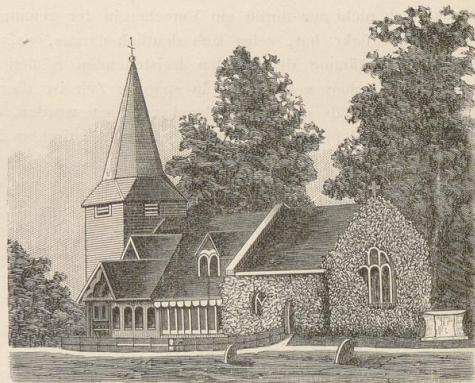
Hierzu fügt er folgende Anmerkung: „Vergl. die Abbildung der Kirche von Greenstead in Essex in den *Vetusta Monumenta*, Vol. II, tab. 7. Die Stämme haben an ihrem oberen Theile eine Abplattung, welche an Würfelkapitälern erinnert; die Abbildung läßt jedoch nicht erkennen und der Text giebt keine Auskunft, wie dies hervorgebracht sei.“

Später nennt er nochmals beim Besprechen der norwegischen Stabkirchen (S. 621) die Kirche zu Greenstead, indem er sagt, daß sie zwar aus aufrecht stehenden Balken aufgeführt sei, daß aber keine Ähnlichkeit mit den norwegischen Stabkirchen stattfindet. Er stimmt also Dahl bei.

Lehfeldt (*Die Holzbaukunst*, S. 101) sagt von derselben Kirche: „Leider stand mir keine Abbildung der einzigen uns aus hochalter Zeit in England erhaltenen Holzkirche, welche zu Greenstead noch besteht, zu Gebote. Nach der Beschreibung in Schnaase's *Kunstgeschichte* wäre anzunehmen, daß sie aus aufrecht gestellten Eichenstämmen erbaut gewesen sei. Dann wäre sie freilich noch gar kein eigentlicher Bau zu nennen, sondern würde an die Entwicklungsstadien erinnern, die wir an den altorientalischen Zeltbauten und der Stiftshütte kennen gelernt haben. Da jedoch Schnaase sie den norwegischen Kirchen, wirklichen Riegelbauten, ähnlich findet (wie wir gesehen haben, sagt Schnaase übrigens gerade das Umgekehrte), und die ihm vorliegende Abbildung nach seinen Worten stellenweise ungenau war (das sagt Schnaase nun eigentlich nicht, nur daß die Zeichnung undeutlich war, es ist nichtsdestoweniger, wie später nachgewiesen werden soll, ganz richtig, daß die Schwellen, welche den Riegelbau vollenden, auf der Abbildung nicht deutlich wiedergegeben sind.“

Schon noch dem hier Mitgetheilten wird man begreifen, daß die Kirche für unsere Untersuchung von Wichtigkeit sein muß, und ich besuchte darum 1884 die Kirche, um aus Autopsie mitreden zu können. Das war auch nothwendig, denn sowohl Schnaase als Lehfeldt haben sich in einzelnen Punkten geirrt, und die kleine Broschüre „*The church of Greenstead*“ von Phil. Ray giebt in architektonischer Beziehung nicht hinreichende Auskunft. Die Quelle Schnaase's („*Monumenta vetusta quae ad rerum Britannicarum memoriam conservandam societas antiquariorum suo sumpto edenda curavit*“, Bd. 1 London 1747) giebt dagegen über die Kirche nebst einer Zeichnung folgendes: „Das Schiff dieser Kirche, welches dieselbe so merkwürdig macht, ist ganz und gar aus dicken, gespaltenen und auf beiden Seiten roh zugehauenen Eichenstämmen zusammengesetzt. Sie sind vertical gestellt und schließen an einander, indem sie in eine Schwelle unten und in einen liegenden Balken (plate) nach oben, wo sie durch hölzerne Nägel befestigt werden, eingespundet sind. Dies ist alles, was von dem ursprünglichen Bau übrig ist — doch ist es sehr angegriffen und von dem Zahn der Zeit genagt. Die Kirche ist 29' 9" l., 14' br. und auf den Seiten, die das Hauptdach tragen, 5' 6" hoch. Die Einwohner des Orts haben eine Sage, nach welcher der todte Körper eines Königs einmal in dieser Kirche geruht haben soll; diese Sage scheint auf Nachrichten zu fußen, die uns von einzelnen unserer alten Schriftsteller mitgetheilt sind. Denn in einer Handschrift „*Leben und Leiden St. Edmunds*“ genannt (Edmund I., König von Ostangeln († 860) war der auch in Norwegen unter dem Namen St. Jetmund vielfach verehrte Heilige) kommt folgende Äußerung vor: Im Jahre 1010 nach Christi Geburt im dreißigsten Jahre der Regierung des Königs Ethelred

wurde wegen des feindlichen Einfalls des dänischen Häuptlings Thorkil, (der Leichnam des) St. Edmund von Ailvin nach London gebracht, kehrte aber im dritten Jahre danach nach Bedricesworth zurück.“ Und etwas weiter heißt es: „Ein Mann in der Nachbarschaft von Stapleford gab dem Körper Herberge, als derselbe aus London zurückkehrte.“ (Bibl. Lambethan.). Und in einer anderen im „*Monasticon*“ citirten Handschrift: „*Registrum Coenobii S. Edmundi*“ genannt, wird hinzugefügt: „Die (Leiche) wurde bei Augre niedergelegt, wo noch zur Erinnerung an diese Begebenheit eine Holzkapelle steht.“ (Dugdale, *Monasticon anglic.* V, 1 S. 293). Nun grenzt aber das Kirchspiel Augre oder Ongar an Greenstead, wo jene Kirche liegt. Und daß die alte Straße von London nach Suffolk über Oldford, Abridge, Stapleford, Greenstead, Dunmore und Clare ging, lehrt uns nicht nur die Tradition, sondern auch mehrere noch sichtbare Überreste. Es scheint darum nicht unwahrscheinlich, daß dieses rohe und einfache Gebäude zuerst als eine Art Heiligenschein zum Empfang der Leiche des St. Edmund aufgeführt wurde, indem dieselbe, wie Lydgate (*Leben K. Edmunds*, Man.) sagt, auf dem Rückweg aus London nach Bedricesworth oder Bury [St. Edmund] in einem Sarge getragen wurde. Und wie wir aus dem oben citirten Register wissen, blieb das Gebäude später als Erinnerung an die Überführung stehen und kam im



Abbild. 29. Greenstead.

Laufe der Zeit unter Hinzufügung gewisser nachher gemachter Anbauten in eine Parochialkirche verwandelt worden sein, denn wir finden bei Newcourt, daß Simon Feverell John Lodet als Rector in Grinsted, (sic) iuxta Ongar 1328 succedirte. Es heißt ebenso, daß Richard the Lucy wahrscheinlich die Kirchspiele Greenstead und Augre unter Heinrich II. getheilt und die Kirche zu Augre gebaut habe, und daß diese zwei Kirchen, die nur eine viertel Meile von einander entfernt liegen, unter Eduard IV. vereinigt, unter Königin Maria aber wieder getheilt wurden (Repert. V. II S. 288. 449).“

Soweit die „*Monumenta vetusta*“. Von den ursprünglichen Bestandtheilen der Holzkirche in Greenstead (Abbild. 29) bestehen heute nur noch die südliche und nördliche Wand der Langseiten; die Giebelwand gegen Westen, die, als die Zeichnung für die „*Monumenta vetusta*“ verfertigt wurde, trotz dem angebauten Thurm noch aufrecht stand und aus einer oberen und unteren Plankenreihe bestand, ist später verschwunden. Wahrscheinlich ist sie als Opfer der ungeschickten Restauration gefallen, die 1848 unternommen wurde; es konnte wohl nur der höchste Nothstand oder Unverstand dazu zwingen, so wichtige Theile zu entfernen. An diese zwei Wände schließen sich nun folgende neue Theile: Der Wachtthurm, der schon 1747 vorhanden war, ein aus Ziegeln aufgemauerter Fuß mit die ganze Kirche herum, eine Vorhalle aus Holz am Eingang auf der Südseite, gegen das westliche Ende hin und ein Chorbau aus Ziegeln, der

wohl einen älteren aus Stein oder Ziegeln abgelöst hat, da es bei den alten Holzkirchen nicht ungewöhnlich gewesen zu sein scheint, einen Chorbau aus Stein hinzuzufügen. Dann ist das ganze Dach mit dem offenen Dachstuhl und den Erkern neu. Wir haben uns darum nur an die zwei Seitenwände und an den Text der „Monumenta“ zu halten, um zu sehen, was wir aus ihnen lernen können.

Die Wände bestehen zwar aus Eichenstämmen, nicht aber, wie Schnaase, durch die Zeichnung der „Monumenta“ irregeleitet, glaubt, aus ganzen runden Stämmen, sondern aus halben durchgeschnittenen Stämmen, indem ein Stamm zwei Wandbohlen abgiebt. (Abbild. 30.) Diese Bohlen sind nahe aneinander



Abbild. 30.

Wand der Kirche zu Greenstead.

gerückt und durch Lehm oder eine Art Cement, was sich noch deutlich zwischen den Stämmen zeigt, verbunden. Ob sie außerdem hinter dieser Cementirung in einander eingespundet sind, kann nicht gesehen werden. die kleine Broschüre des Herrn Ray giebt aber an, daß dies der Fall sei. (Abbild. 30.) Die Grundrisszeichnung der „Mon. vet.“ giebt mit unbegreiflicher Ungenauigkeit runde anstatt halbrunde, ganze anstatt halbe Stämme an; Schnaase hat sich der falschen Zeichnung angeschlossen, Lehfeldt ist Schnaase gefolgt. Denn daß Schnaase sich nicht nur durch ein Versehen in der genannten Weise ausgedrückt hat, zeigt sich deutlich daraus, daß er diese runden Stämme den runden freistehenden Säulen im Inneren der Kirchen vergleicht. In späterer Zeit ist die innere Seite der Wände mit einem Panel versehen worden, das wohl kaum mit dem ursprünglichen Bau in stilistischem Zusammenhang stand.



Abbild. 31. Stabkirchen mit den darin eingespundenen oder Wandbohle, eingezapften Bohlen wieder; mit anderen Worten:

Hier begegnet uns trotz Dahl und Schnaase zum ersten Male die eigenthümliche Konstruktionsweise der norwegischen Stabkirchen. Das Schrāghauen der oberen Enden der Bohlen war nothwendig, damit die Bohlen leichter in die Stavlägje eingefügt werden konnten, welche, obschon auf der Zeichnung nicht sichtbar, doch gewiß noch an der Kirche sich befand, als der Text und die Zeichnung der „Mon. vet.“ geschaffen wurde. Zweifelhaft ist noch, ob die hölzernen „pins“, durch welche die Bohlen an die Stavlägje befestigt waren, wirklich ursprünglich sind oder erst nachträglich, als die Kirche zu verfallen anfang, hinzugefügt wurden. Ist ersteres der Fall, so deutet es einen sehr primitiven Standpunkt an; das Einspunden in die Stavlägje würde diese Nägel ganz überflüssig gemacht haben und unter etwas erfahrenen Händen würden sie weggefallen sein. Sie erinnern an die Eisenklammer, womit die griechischen Baumeister in Olympia zur Zeit des macedonischen Philipp, mit dem Gewölbe-

bau noch nicht vertraut, die nach dem Keilschnitt behauenen Steinen des Gewölbes zwischen Altis und Stadium versehen haben.

Noch mehr aber als der Umstand, daß die Behandlung der Schwellen und der Stavlägjen nicht mehr sichtbar ist, von denen wir doch durch den Text der „Mon. vet.“ wissen, wie sie beschaffen waren, ist zu bedauern, daß die Eckstäbe verschwunden sind; denn hier giebt die unrichtige Zeichnung der „Mon. vet.“ uns nicht nur gar keine Anleitung, sondern verwirrt vollends die Sache. Waren die Eckstäbe vielleicht ebenso wenig wie die Bohlen rund? Waren sie vielleicht auch durchschnitene Stämme, die sich in den Ecken rechtwinklig begegneten? Ich muß als meine feste Überzeugung aussprechen, daß die Eckstäbe volle Rundstäme gewesen sind. Erstens scheint es mir gar nicht unwahrscheinlich, daß eben die sichtbaren runden Eckstäbe, die sowohl in als außerhalb der Kirche ihre volle Rundung zeigten, den Irrthum des Zeichners in den „Mon. vet.“ veranlaßt haben können, indem er annahm, daß auch die vielleicht schon damals hinter einem Panel versteckten Hinterseiten der Bohlen von derselben runden Form wären, die er deutlich an den Eckstäben wahrnehmen konnte. Und zweitens machen in konstruktiver Hinsicht die durchschnitene Bohlen in einem dauerhaften Bauwerk Rundstäme für die Ecken nothwendig; denn wo ein Einspunden der Bohlen in Schwellen und Stavlägje stattfindet, da muß letztere auch in den Ecken eine Stütze zum Aufrufen haben, mit anderen Worten, da müssen runde Eckstäbe sich finden in deren Häupter die Stavlägjen ruhen können, und damit ist sowohl ihre Anwesenheit in der Kirche von Greenstead, als die Verwandtschaft dieses Bauwerkes mit den norwegischen Stabkirchen gesichert.

Die Frage nach der Form der Eckstäbe ist uns sehr wichtig, denn stießen die Ecken nur mittelst der Bohlen zusammen, dann stehen wir hier vor einer neuen äußerst primitiven Konstruktion aus aufrecht stehenden Balken, einer Konstruktion die dem Blockhausbau des Orients fast näher stehen würde, als dem Fachwerkbau des Occidents. Bilden die runden Eckstäme aber die vertikalen Glieder des Rahmenwerkes, dann stehen wir vor einer eigenthümlichen, sehr kräftigen Konstruktionsart des Fachwerkes. Und wie letzteres ja als eine nothwendige Folge des Einflusses der fachwerkbauenden Römer unter denen die britischen Inseln das Christenthum empfingen, erscheint, so scheint es mir auch klar, daß die Konstruktion eines festen Rahmenwerkes mit flachen oder halbrunden Bohlen und runden Eckstäben aus allen Ausdrücken, in denen die mittelalterliche Litteratur die irischen und angelsächsischen Kirchen erwähnt, als letzte Folge hervorgeht. Denn nicht nur ist anzunehmen, daß wir hier das Vorbild der norwegischen Stabkirchenkonstruktion vor uns haben, sondern auch, daß eben diese Konstruktion das gesuchte „Opus Scoticum“ ist.

Erinnern wir uns jetzt des Ausdruckes von dem „festen Schema“, in das die 1000 Bretter des irischen Baukünstlers sollten gebracht werden, erinnern wir uns der Ausdrücke Bedas von der Kirche zu Lindisfarne, von der Klosterkirche St. Monena und von der Klosterkirche in Bankor: „More Scotorum von flachgehauenen Bohlen, apte et firmiter zusammengefügt“, und vergleichen wir diese Ausdrücke mit den vom alten Holzmünster in Straßburg gebrauchten: Es sei von eingespundenen, durchschnitene Holzstämmen, deren rohe (halbrunde) Seiten sich nach Außen kehrten, während die Zwischenräume mit Erde, Mörtel und ähnlichem Füllwerk ausgefüllt waren, so scheint es mir, daß wir durch die Kirche in Greenstead die bestimmteste Klarheit erhalten, wie diese Bretter zusammengehalten wurden, wenn sich auch die Eckstäbe unseren Augen entziehen. Wir glauben jetzt zu wissen, was unter „Opus Scoticum“, irische Arbeit, zu verstehen ist; es ist die Art der Fachwerkkonstruktion, die wir in ihrer am höchsten

entwickelten Form in den norwegischen Stabkirchen finden. Sehr primitiv tritt sie in der Greenstead-Kirche auf; daß aber die englischen Kirchenbauer fortwährend die Fachwerkkonstruktion übten, das zeigen uns nicht nur einzelne erhaltene Theile alter englischer Kirchen aus etwas jüngerer Zeit in der Nähe von Greenstead, z. B. in den Kirchen zu Ongar, Blackmore, Besford in Worcestershire und an der Südwand des Chors in der Kirche von Springfield bei Chelmsford, sondern auch der Umstand, daß die angelsächsischen Steinbauten, welche im Steinmaterial die nationalen Holzbauförm nachahmen, z. B. der Thurm in Earls Barton, nicht die Formen des Blockverbandes, sondern die des Fachwerkes mit stehenden, liegenden und — verschieden von den norwegischen Kirchen — auch schrägliegenden Querstreben nachbilden. Auch der Name der angelsächsischen Kirchen „Stockkirchen“ scheint auf die Ähnlichkeit mit den norwegischen Stabkirchen zu deuten.

Soviel dürfen wir also wohl sagen, daß Iren und Angelsachsen das Holzmaterial ganz in derselben Weise wie die Norweger behandelten; sie spalteten die Stämme in Halbstämme, wodurch zwei, aber auch nur zwei Bohlen aus jedem Stamm gewonnen wurden, sie glätteten die runde Außenseite etwas ab und fügten die Bohlen in ein Rahmenwerk von Schwellen, Stäben und Stavlägjen ein. Der Unterschied besteht nur darin, daß die primitive Kirche in Greenstead die Spundhölzer der

Wände zwischen den Wandbohlen als getrennte Glieder eingespundet zeigt, während in den norwegischen Kirchen die Bohlen selbst mit Feder und Nuthe versehen sind. Das Prinzip der Stabkirchen liegt also — wenn auch in seiner primitivsten Form — in der Kirche zu Greenstead vor uns. Das Alter dieser Kirche geht aber, im Falle sie zur Aufnahme des Leichnams des Heiligen aufgeführt ist, in eine Zeit zurück, die mit der Einführung des Christenthums in Norwegen ungefähr zusammenfällt; im Falle sie schon früher bestanden hat und nur für die Aufnahme der Leiche verwendet ward, ist sie also älter als die Bekehrung Norwegens, also älter als die Stabkirchen dieses Landes. Die kleine, unbedeutende Kirche hat also ein doppeltes Interesse, indem sie zurück über den Begriff „Opus Scoticum“, und vorwärts über den Ursprung der norwegischen Stabkirchen ein leider etwas getrübbtes Licht wirft.

Da nun Norwegen das Christenthum von den britischen Inseln empfangen hat, da die älteste Ornamentreihe der Stabkirchen auf irisch-angelsächsische, die jüngere auf anglonormannische Vorbilder zurückgeht, da außerdem auch die norwegischen Steinkirchen des frühen Mittelalters in ihrer Form mit den angelsächsischen Kirchen übereinstimmen, so kann die Frage über den Ursprung der norwegischen Stabkirchen wohl als erledigt angesehen werden.

## 2. Kapitel.

### Angelsächsische und norwegische Motive in den Stabkirchen.

Ausländische und norwegische Baumeister. Angelsächsische Motive. Norwegische Motive: Dachwerk, Knieverbindungen, Giebelsystem, Laufgänge (?), Triforienkreuze, Zangen und Unterbögen. Figuralornamentik. Heidnische Tempel und Stabkirchen. Schlufsergebnis.

Es geht zwar aus dem eben Gesagten mit unwiderleglicher Gewißheit hervor, daß Norwegen seine Kirchengebäude sowohl in Holz wie in Stein von dem Volke empfangen hat, von dem es das Christenthum empfing: von den Angelsachsen. Bei der Vorstellung von der Art und Weise aber, in der diese Aneignung stattfand, stoßen wir auf die dunkelste Stelle in der an dunkeln Stellen so reichen Entwicklungsgeschichte der Stabkirchen: Ist die Stabkirche nur eine einfache, sklavische Nachbildung der angelsächsischen Holzkirchen, oder hat sie gewisse Motive ihrer Entwicklung in Norwegen selbst empfangen? Der Abstand zwischen der einzigen erhaltenen angelsächsischen Holzkirche, der primitiven einschiffigen Kirche von Greenstead und der ältesten uns bekannten erhaltenen norwegischen Stabkirche, der reich entwickelten, dreischiffigen Basilika von Urnes, ist ja außerordentlich groß; niemand kann uns darüber Aufschluß geben, ob die zwischen beiden Bauwerken liegende ungeheure Entwicklung in England oder Norwegen stattgefunden hat. Unter den bekannten ausländischen Holzkirchen können wir nicht eine einzige bestimmt dreischiffige verzeichnen (cfr. die Bemerkung von der Straßburger Holzkirche); denn der Name „Basilika“, der von der Martinskirche in Rouen, von der kleinen Kirche im Odenwald (Modica constructa) aus der Zeit Ludwigs des Frommen, von der Kirche in Glastonbury u. a. gebraucht wird, bezeichnet durchaus nicht mit Nothwendigkeit eine dreischiffige Anlage, sondern nur, daß die Kirche eine Hauptkirche war. Indessen spricht ja die Wahrscheinlichkeit a priori für die Annahme, daß die Entwicklung der dreischiffigen Anlage in dem höher civilisirten Lande, wo diese Kirchen außerdem die längste Entwicklungsgeschichte haben durchlaufen müssen, in England stattfand. Von dieser allgemeinen Annahme darf man aber nicht ohne Weiteres zu der nächsten übergehen, als wären die norwegischen

Stabkirchen in ihrer ganzen Entwicklung nur „eine direkte Nachbildung der angelsächsischen Kirchen.“ Im Gegentheil spricht der Umstand, daß die späteren englischen Fachwerkkirchen aus anglonormannischer Zeit (z. B. die Kirche von Warburton u. a.) hinter den norwegischen Kirchen so sehr zurückstehen, und fast keine ihrer Eigenthümlichkeiten zeigen, sehr zum Vortheil der Annahme, daß die wesentliche Entwicklung der Stabkirchen in Norwegen selbst stattgefunden hat. Um die Frage zu erledigen, inwiefern die Stabkirchen, wie wir sie kennen, ohne Änderungen fertig von Außen empfangen sind, oder nicht, wird es nothwendig sein, eine Untersuchung zu führen, ob in den Konstruktionen und Ornamenten der vorhandenen Kirchen Motive vorkommen, die mit Nothwendigkeit oder wenigstens mit Wahrscheinlichkeit auf norwegische Sonderverhältnisse zurückgeführt werden müssen und folglich nicht angelsächsischen Ursprungs sein können, oder nicht.

Bekanntlich knüpfen sich an viele der Stabkirchen bei den norwegischen Bauern Lokalsagen, welche uns schließeln lassen, daß diese Kirchen von ausländischen Baukünstlern errichtet sind, freilich aber nicht von angelsächsischen, sondern von Italienern. „Talianere“ sollen die Kirchen zu Borgund, Hurum, Lomen, Hegge und viele andere gebaut haben, was doch, wie Nicolaysen richtig bemerkt, nur als der Ausdruck einer späteren Zeit für den Gedanken ist, daß jene Bauten einer Kulturperiode angehören, deren Geist und Formen den Bewohnern des Thales fremd geworden sind. Mir scheint es recht natürlich, daß das Wort „Italiener“ ohne Weiteres die Baumeister der römischen Kirche bezeichnet, sowie „Griechen“ Byzantiner bedeutet, daß das Wort somit die Baumeister der katholischen Zeit, der ja die Stabkirche ausschließlich angehört, am treffendsten bezeichnet. Die weit berühmte Schönheit der Kirchen-